

Waldtraut Lewin

Ein Haus in Berlin
1935

Paulas Katze



Ravensburger

Dabei wollte ich doch nur wissen, ob Elise Löwenberg wieder zu ihrer Perlenkette gekommen ist. –



In Großmutter's Wohnung über der Altkleiderhandlung ist der Volksempfänger zu voller Lautstärke aufgedreht. Fanfarenklänge, Marschmusik, dazwischen die schmetternde Stimme eines Ansagers, die klingt, als wenn er sich auch gleich in eine Fanfare verwandeln will.

Agnes und ihr Freund Bruno sitzen vor dem kleinen Apparat und starren ihn an, als wenn sie erwarten, dass der Sprecher gleich rauskommt. Zwischen ihnen auf dem Tisch steht die Flasche Kräuterlikör. Am Montag ist immer Kräuterlikör dran, zum »Absteigen«. Am Wochenende davor trinken sie Klaren oder Kümmel. Der Raum riecht nach Schnaps und nach Leuten, die sich nicht gewaschen haben.

Mein Kommen kriegen sie gar nicht mit.

Bruno ist grünlich blass. Er hat sich nicht rasiert und die schwarzen Bartstoppeln lassen sein Gesicht dreckig aussehen. Seine Augen sind wie erloschen, und er starrt vor sich hin. Großmutter Agnes dagegen hat große rote Flecken wie Pantoffeltiere auf Hals und Wangen. Ihr Haar, das früher genauso rot gewesen sein soll wie meins, jetzt aber ein Durcheinander von grauen und gelblichen Strähnen ist, hat sie zu einem unordentlichen Dutt aufgesteckt. Die Tränen laufen ihr übers Gesicht.

Ich hab sie schon öfter heulend erlebt, das kenne ich. Aber die Art, wie sie mit der geballten Faust auf den Tisch haut und dabei »Diese Schweine! Diese Schweine!« schreit, macht mir Angst. »Minderwertiges Erbgut! Rassisch entartet! Diese Schweine! Die soll'n bloß ihr großes Maul halten! Der Goebbels mit dem kurzen Bein, der hat's jrade nötig! Selbst 'n Krüppel, und der traut sich, solche Gesetze zu machen! Diese Schweine!«

Ich sehe mit Schrecken, dass das Fenster offen ist. Zum Glück übertönt das Radio ihr Toben, aber ich gehe trotzdem und schließe ganz schnell die Flügel. Sie hören sich gerade die Kommentare zu den neuen Gesetzen an, und ihre eigenen Kommentare – nun, wenn das jemand auf dem Hof hört, vielleicht der olle Neussel, ehemaliger Volkssturmmann, dann können sie sich auch nicht mit ihrem Suff rausreden. Dann sind sie dran.

Jetzt bemerkt mich Bruno. »Tach, Käthchen«, sagt er trostlos. Seine Zunge ist schwer. »Haste schon jehört? Solche wie ich sind jar keene richt'jen Menschen.« Er zeigt auf seinen verwachsenen Fuß, der in einem dicken, hufartigen Spezialschuh steckt. Ich merke, dass auch er kurz vor den Tränen steht.

Früher, als ich noch kleiner war, oder, um es genau zu sagen, bevor es Paula in meinem Leben gab, habe ich mich in solchen Augenblicken für meine Großmutter und den jeweiligen Mann furchtbar geschämt und hatte auch Angst. Inzwischen bin ich viel

gelassener. Und man gewöhnt sich ja an vieles. Bruno ist eigentlich sehr nett. Er haut niemanden, und außerdem verlangt er nicht dauernd von mir, dass ich ihn Opa nenne.

»Soll ich euch einen Kaffee machen?«, frage ich, während ich erst mal das Radio leiser drehe. Ich versuche auch, die Flasche beiseite zu bringen, aber da greift Agnes schnell zu und gießt die beiden Gläser wieder voll.

»Nischt is von wejen Kaffee!« Sie hat, im Gegensatz zum Radio, ihre Lautstärke nicht runtergedreht. »Erstens is keener im Haus und zweitens – zweitens saufen wir heute, nich wahr, Bruno? Prost.«

»Prost«, krächzt Bruno heiser und hebt das Glas.

»Verdamnte Arschlöcher! Kennste den Ausspruch noch: ›Mach dir nischt draus, Agnes!‹, hat er jesacht. ›In ’n paar Monaten hat der Hitler abjewirtschaftet! Die toben sich aus und dann is wieder Ruhe! Lange macht det Volk nich mit!‹ Weeßte, wer mir det jesacht hat, Bruno? Der feine Herr Bertram vom Vorderhaus aus de Beletage, der Herr Ritterkreuzträger, der immer allet so jenau wusste. Der Herr Erfinder, der inne Aufsichtsräte jesessen hat! In ’nen paar Monaten, wa? Jetzt jeht det zwee Jahre so, und nu? Da kann sich Herr Glücksmann selber frisch machen mit seine Luise, jetzt, mit de neue Jesetze!«

Ich höre mir das an und kann es nicht verstehen. Es stimmt, Paula hat mir auch erzählt, dass ihr Vater trotz alledem gemeint hat, das sei nur ein Spuk mit diesen Nazis, das gehe schnell vorbei. Aber wieso soll er das Agnes erzählt haben? Die Familien reden nun mal nicht miteinander. Ich stelle mir vor, wie der alte Herr im dunklen Überzieher und dem Stock sich zu Agnes in die Küche setzt und ihr seine Meinung über Hitler mitteilt ...

»Oma«, sage ich. »Der Herr Glücksmann, also der Mann von deiner Schwester – dem ist was passiert. Ich meine –«, ich schlucke meine Spucke runter. »Ich hab gehört, er ist heute früh gestorben. An Herzschlag.«

Meine Großmutter setzt ihr Glas hart ab. »Bertram Glücksmann ist tot?«, sagt sie langsam, und auf einmal klingt sie gar nicht mehr so besoffen. Sie streicht sich das Haar mit beiden Händen aus der Stirn, schüttelt langsam den Kopf. »Also, da kann man ihm ja nur jratulieren«, bemerkt sie leise. »Dass er det nich mehr miterleben muss, wat jetzt kommt. Und Luise is auch mal wieder aus ’m Schneider. Hat ihren Nichtarier vom Hals.«

Sie stützt sich mit beiden Händen schwer auf den Tisch, erhebt sich. »Ick muss mich bisschen hinlegen«, murmelt sie. »Bringste mich rüber?«, zu Bruno. Der nickt.

Sie stützen sich gegenseitig beim Aufstehen, und ich öffne ihnen die Zimmertür. Das Bild über dem ungemachten Bett kommt mir ins Blickfeld. Markwart heißt also der Maler. Was Agnes wohl damit zu schaffen hat? Während ich die zu drei Viertel leere Flasche und die Gläser in den Spülstein stelle und den Tisch abwische, damit ich meine Hausaufgaben machen kann, höre ich, wie sie hinter der Schlafsturentür weint, hemmungslos, laut.

Aber das muss gar nichts bedeuten. Schon gar nicht Trauer um Bertram Glücksmann – woher wohl? Wenn sie so viel intus hat wie jetzt, kriegt sie oft das heulende Elend.

Irgendwann schläft sie ein und taucht ein paar Stunden später mit Kopfschmerzen und schlechter Laune wieder auf.

Als ich meine Tasche öffne, fällt mir ein Faltblatt mit steiler Runenschrift in die Hände. Stirnrunzelnd sehe ich mir das an. Richtig. Die Baretti hatte es mir aufgedrängt. *Das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*. Ich beiße mir auf die Lippen. Was hat sie nur damit bezweckt? Erst will ich diesen Schund gleich in den Küchenherd schmeißen. Dann werfe ich doch einen Blick darauf.

»Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten ...« Was geht mich das an? Und dann diese mit mathematischer Genauigkeit ausgeknobelten »Abstammungsnachweise«, als wenn es sich um einen Hundezüchterverein handelt! »Jüdische Mischlinge 1. Grades, die von 2 deutschblütigen und 2 jüdischen Großeltern abstammen; Juden, die von 3 oder 4 jüdischen Großeltern abstammen ...« Paula ist also ein »Mischling 1. Grades«.

Aber was geht mich das an? Weshalb hat mir die Kreuzspinne das Ding nur in die Hand gegeben? Will sie mich warnen oder will sie mich nur ärgern?

Ich bin nicht aufgelegt zum Rätselraten. Der Wisch macht mich wütend und unruhig. Weg damit und die Hausaufgaben gemacht!

Ich schlage meine Hefte auf. Keine Ahnung, warum ich mich so merkwürdig fühle. Ist es diese Musik? In meinem Kopf summt und klingt es noch immer, übertäubt die unangenehmen Gedanken.

Ich habe zu rechnen, aber meine Gedanken schweifen herum wie die Mauerschwalben. Ich bin nicht bei der Sache. Und auf dem Blatt der Kladder, auf der ich meine Brüche und Zinstabellen-Aufgaben zu lösen versuche, entstehen mehr Zeichnungen als Zahlen. Dabei weiß mein Gehirn meistens gar nicht, was mein Stift macht.

Ich male einen Kopf. Und dann sehe ich, welches Porträt mir da unter den Händen entstanden ist, und fühle, wie mein Gesicht zu flammen beginnt. Überhaupt habe ich das Gefühl, am ganzen Körper zu erröten – falls es denn so was gibt. Ich lege den Bleistift beiseite, schraube meinen Füller auf und bedecke meine Improvisation mit einer dicken Tintenschicht, so dick, bis das minderwertige Papier voll gesogen ist und nichts weiter da ist als ein hässlicher Tintenklecks. Denn was geht mich dieser Junge an? Gerolf Ginzel.



Mir ist übel an diesem Morgen, als ich mich auf den Schulweg mache, so übel, als hätte ich den restlichen Kräuterlikör meiner Großmutter ausgetrunken. Ich kenne das. Es ist einfach Angst. Vor Jahren, als ich noch nicht gelernt hatte, mich zu wehren, ging es mir jeden Morgen so. Damals hatten die Blaschke-Kinder die Angewohnheit, meinen Kopf in die Kloschüssel zu stecken, um »auszuprobieren, ob die roten Haare ausbleichen«. Bis ich dann, wie ein gepeinigtes Tier in der Falle, irgendwann einmal zuschnappte und Hannelore

so in die Hand biss, dass sie noch immer eine Narbe davon am kleinen Finger spazieren trägt ...

Nur, damals wusste ich, wovor ich mich fürchtete. Und heute? Es ist ein dumpfes Gefühl der Angst, eine vage Bedrohung, die vielleicht gar nicht gegen mich gerichtet ist – ich fühle mich wie nach der Lektüre dieses Gesetzes. Irgendwas liegt in der Luft.

Im Vorderhaus sind in der vormals Rauch'schen Wohnung alle Fenster weit geöffnet. Die Gardinen wehen im Wind. Ginzel. Gerolf Ginzel. Ja, und ich muss die Blaschke fragen, ob sie die Perlen zurückgegeben hat an Elise. Die Fenster der Löwenberg-Wohnung sind genauso fest verrammelt wie gestern, nur dass jetzt jemand mit weißer Farbe einen sechseckigen Stern darauf gekliert hat, in dem in eckigen Buchstaben *Jude* steht. –

Paula hat heute auch zu unterrichten. Hoffentlich lassen sie Paula in Ruhe.

In meinem Klassenzimmer tritt gespannte Stille ein, als ich eintrete. Ich werde erwartet. Und auf meinem Platz liegt ein Zeitungsblatt. Ich will es beiseite schieben, aber die Blaschke baut sich vor meinen Tisch auf.

»Willst du nicht lesen?«, fragt sie sanft und hämisch. »Deine Verwandtschaft kommt jetzt im *Stürmer* vor, so berühmt ist sie schon.«

Natürlich denke ich gleich an Paula. Mir wird heiß. Und dann zwingt mich, dahin zu gucken, wohin der nicht gerade saubere Fingernagel von Blaschke tippt, und lese mit einem ungläubigen Lächeln: »Ein schlauer Jude nimmt dem deutschen Volk die Arbeit ab.«

Langsam lese ich. Das Entsetzen steigt in mir hoch wie dunkles Wasser. Ruhig atmen!, befehle ich mir.

»Nun zittert Juda! Die Gesetze zum Schutz des deutschen Volkes sind ein pfeifender Peitschenhieb quer über die verlogene jüdische Fresse. Gestern verkrochen sich die Söhne Israels feige in ihren Höhlen, während der frenetische Jubel der Volksgenossen über die Straßen und Plätze der Reichshauptstadt brandete. Mit Genugtuung nahmen die Berliner zur Kenntnis, dass die Reinheit des deutschen Blutes nun endlich durch Gesetz gewahrt wird.

Schluss mit der Überfremdung und hinaus aus Deutschland, was nicht hierher gehört!

Zahlreiche Juden haben erkannt, dass die Zeit ihrer finsternen Tätigkeit inmitten unseres Volkes vorbei ist. Die Auswanderungswelle nach Palästina nimmt zu. Einige ziehen auch auf andere Weise ihre Konsequenz. Zum Beispiel der Schacherjude Bertram Glücksmann, der sich sogar in den Aufsichtsrat von TELEFUNKEN eingeschlichen hatte und über Jahre hinaus aufgrund einer angeblichen »Erfindung« breit in den Aufsichtsratssesseln saß.

Eine Erfindung! Der Jude kann nichts erfinden! Er ist nicht schöpferisch! Nachdem man Glücksmann dort das Handwerk gelegt hatte, »versorgte« er bis vor kurzem unsere Volksgenossen mit Schund auf dem Gebiet der Radiotechnik. Als Glücksmann die machtvolle Stimme der Deutschen vor seiner Türe hörte, gab er vor Angst den Geist auf. Bravo, Jude! Endlich eine gute Tat! Du hast uns eine Arbeit abgenommen.«

Ich lese das ganz langsam, einmal und dann noch einmal, um mit meiner Panik fertig zu werden. Wie sie über ihn schreiben! In meinen Ohren ist das widerliche Quietschen der Kreide auf der Schultafel, das sich mit den Worten des Artikels mischt. Und ich denke an Paula. Was, wenn ihr dieser Hassartikel vor Augen kommt.

Alle in der Klasse sind ganz still und voller Erwartung. Blaschke ist vorgegangen an die Tafel. Hat *Judenmischling* darangeschrieben. Ich gehe zu ihr, knülle den *Stürmer* zu einem Ball zusammen und presse ihn ihr ins Gesicht. »Ersticke dran, du gemeines Stück!« Sie kann nicht weg. Gibt dumpfe Laute von sich und rudert mit den Armen. Um mich herum kreischen sie und probieren mich wegzuziehen, hauen wohl auch auf mich ein, aber vor Wut spüre ich gar nichts. Ich habe meine ganze Kraft in die eine Hand geschickt, die dem Mädchen Mund und Nase zudrückt. Mit der anderen wehre ich die Versuche ab, meinen Arm wegzureißen.

In dem Höllenlärm hat keiner das Klingelzeichen gehört.

Rasend und voller Jubel sehe ich, dass sich das zerknüllte Zeitungspapier vor dem Gesicht der Blaschke rot färbt.

Erst spüre ich den Griff im Nacken, einen Griff wie Eisen. Dann merke ich, dass es um mich herum ruhig geworden ist.

Das ist die Hand von Theurkauf. Dr. Theurkauf, unser Mathelehrer. Ein Mann mit einem »Schmiss« im Gesicht, einer Narbe, die er sich bei den »Mensuren«, den Degengefechten der Schlagenden Verbindungen, zugezogen hat. Ein Mann mit Haaren so kurz wie ein Stoppelfeld und so genau gescheitelt, als hätte ihm jemand einen Kreidestrich auf den Kopf gezogen. Theurkauf, der Völkische. Wir haben diese Stunde bei ihm.

Alles geht auf seinen Platz, still und stumm. Nur die Blaschke, beide Hände vor der Nase, rutscht theatralisch vor der Tafel zusammen und schluchzt, und das Blut läuft ihr, jawohl, es läuft ihr zwischen den Fingern durch.

Der Griff in meinem Nacken lässt nicht locker. Er lähmt mich, demütigt mich, meine Arme hängen ohnmächtig herunter. Ich komme mir vor wie ein Tier, das jemand am Halsfell hochzieht, und ich merke mit Entsetzen, dass meine Blase gleich nicht mehr mitspielt und ich kurz davor bin, mir in die Hose zu machen. Aber da lässt er endlich los, und ich taumele auf meine Bank – die ist ganz vorn, ich bin zwar nicht Klassenbeste, aber doch die Zweite. Ich, die Katze, die keinen an sich heranlässt. Und jetzt gebeutelt wie ein wehrloses Ding.

»Katharina Sander und Hannelore Blaschke«, sagt der Theurkauf mit seiner samtweichen Stimme, die er genauso gut beherrscht wie es die Baretta kann, dieser Stimme, die im Gegensatz steht zu seiner kantigen, zerhauenen Visage. »Immer die gleichen Gesichter.«

»Sie! Sie hat mich einfach angefallen, die olle Katze! Ick hab nischt gemacht!«, heult die Blaschke. »Gestern schon, auf der Straße! Die mit ihre Judenfreundschaften! Der reinste Mischling!«